

Mir scheint es wichtig, Argumente für eine Gemeinschaftsschule einer an guter und gemeinsamer Bildung interessierten Öffentlichkeit vorzutragen, und dies offensiv und auch in Auseinandersetzung mit Vorurteilen. Diese Argumente sind:

1. Kurze wohnortnahe Schulwege sind kinder- und familienfreundlicher
2. Die Verschiebung der Festlegung von Schulabschlüssen bis Klasse 9 oder 10 erhöht die Flexibilität gerade bei Rückgang der Schülerzahlen, und durch den Verzicht auf fragwürdige Prognosen vermeidet sie biografische Fehler.
3. Gemeinden steigern ihre Attraktivität durch Angebot aller Abschlussmöglichkeiten an einem Ort. Als Ganztagschule bietet sie den Vereinen Kooperationsmöglichkeiten und den Eltern und Kindern Verlässlichkeit.
4. Schulträger haben durch einen Ort gemeinsamer Bildung geringere Kosten (kürzere Wege, bessere Gebäudenutzung).
5. Schulen für alle können sich auf die individuellen kognitiven, physischen und sozialen Voraussetzungen besser einstellen. Sie sind inklusiv, ein Ort gemeinsamer Jugenderfahrung und schaffen so regionale soziale Kohäsion
6. Die nötige sonderpädagogische Kompetenz ist dauerhaft und fest vor Ort, kann flexibler auf Bedürfnisse reagieren und ist in einem Unterstützungszentrum verankert (Modell Bremen) – ohne dass jedes Jahr um Ressourcen gerungen werden muss.
7. Das Lernen in festen Jahrgangsteams ist effizienter und schafft größere Berufszufriedenheit.
8. Die individuelle Förderung sowohl der leistungsschwachen, behinderten und „schwierigen“ Kinder wie der leistungsstarken zieht neue Familien an.
9. Die öffentliche Rechenschaft über die pädagogische Arbeit erhöht die Attraktivität der Schule, macht sie transparent und lädt zur Mitwirkung auch „Dritter“ ein. Die gemeinsame Schule am Ort wird Teil der kommunalen Kultur.

Daraus kann sich ein Konzept von Schule entwickeln, das etwa folgende Merkmale hat:

Die Grundschule wird endlich eine wirkliche Schule für alle

- Sie nimmt alle Kinder ohne Zurückstellungen auf und
- verzichtet auf zwangsweises Sitzenbleiben.
- Sie geht feste Kooperationen mit umliegenden Kindergärten und Horten ein.
- Sie hat mindestens eine feste Sonderpädagogenstelle (mit der Kompetenz Lernen/Verhalten).
- Sie bemüht sich um männliche Lehrkräfte.
- Sie wird Ganztagschule – je gebundener, desto besser.
- Die Jugendhilfe und die Familienhilfe machen niedrigschwellige Beratungsangebote innerhalb der Schule.
- Die Gebäude und das Schulgelände sind als Lebensorte gestaltet und gepflegt und sind kulturelle Orte, genutzt auch von privaten Aktivitäten in der Kommune.

Die Sekundarschule als Schule für alle, als Gemeinschaftsschule könnte in enger Kooperation mit den umliegenden Grundschulen so konzipiert werden (und hier stütze ich mich vor allem auf das Pilotprojekt GemS in Berlin, auf die Erfahrungen in Schleswig-Holstein und auf die Schulpreisschulen): (F 22-23)

1. Heterogenität wird nicht als Belastung verstanden, sondern wird ein offensiv dargestelltes Markenzeichen. Diese Heterogenität als positives Markenzeichen schlägt sich im Schulprogramm und in konkreten Vorhaben nieder - und diese werden jährlich fortgeschrieben.
2. Die neue Sekundarschule bietet alle Schulabschlüsse am Ende der 10. Klasse an und hält auch eine eigene Sekundarstufe II vor oder ist mit einer kooperierend verbunden. Der Fehler mancher alten Gesamtschulpolitik war, ihnen genau dies zu verwehren – und sie damit für potenzielle Gymnasiasten schon zu Beginn der Sekundarstufe unattraktiv zu machen. Die Einsicht in diesen historischen Fehler hat das Land Berlin dazu gebracht, von allen Schulen im Pilotprojekt Gemeinschaftsschule entweder in einem Gebäude bis Klasse 13 organisiert zu sein oder mit bestimmten Schulen der Sekundarstufe II (gymnasiale Sek. II und Berufsschulen) eine verbindliche Zugangssicherung und inhaltliche Abstimmung herzustellen (vgl. Sack 2008).

3. Die neue Sekundarschule ist verlässlich. Alle Jugendlichen, die aufgenommen wurden, bleiben auch bei größten Schwierigkeiten Mitglieder der Schule (also keine „Abschulung“). Verlässlichkeit bedeutet auch, in relativ kurzen Abständen individuelle Lern- und Entwicklungsgespräche mit jedem und jeder Einzelnen zu führen (das Prinzip Hamburg-Winterhude, vgl. Xyländer 2008). Verlässlichkeit hat also mehrere Bedeutungen: Wir schaffen Sicherheit, aber nicht neutral; wir kümmern uns um Dich – auch wenn Dir das gar nicht passen sollte. Und: Wir reagieren sofort, wenn wir mit Deinem Verhalten nicht einverstanden sind – nicht drohend, sondern verhandelnd, aber mit klarer Position (vgl. Preuss-Lausitz 2004, 2005).
4. Leistungsschwächere und Leistungsstarke, hochmotivierte oder besonders talentierte Schülerinnen und Schüler stehen gleichermaßen im Mittelpunkt. Der prominenteste Hochbegabtenforscher Deutschlands, Detlev Rost (2007), weist darauf hin, dass Express- oder Sonderklassen für sog. Hochbegabte (IQ über 130) in mehrfacher Hinsicht nicht lerneffektiver und sozial eher problematisch sind – bei einem individualisierenden guten Unterricht profitieren auch diese Jugendlichen von heterogen zusammen gesetzten Klassen. Was Talentförderung im Einzelnen bedeutet, kann dagegen in jeder Schule anders aussehen. Hessen hat für alle Schulen das Angebot eines Gütesiegels Begabtenförderung eingeführt, wenn diese sieben Qualitätskriterien erfüllen (Rost 2002). Viele Schulen, auch Gesamtschulen, haben dieses Siegel erworben.
5. Kinder aller Behinderungen – Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf – werden auf Wunsch der Erziehungsberechtigten aufgenommen und die dafür nötigen personellen und sächlichen Ressourcen zugewiesen. Kindheit heute bedeutet oft auch Kindheit mit gesundheitlichen oder psychischen Belastungen – warum sollten diese Kinder im Getto der Sonderschulen fern ihres Wohnumfeldes und ihrer Freunde unterrichtet werden? Wer Chancengleichheit und Individualisierung akzeptiert, kann Behinderte nicht ausklammern. Sinnvoll wäre es, in der Schule ein Unterstützungs-Center zu installieren, in dem die Sonderpädagogen, aber auch die Talentförderer, die Sprachförderung oder die Nachhilfe räumlich und personell installiert wird und das direkt der Schulleitung zugeordnet ist, wie dies für Bremen vorgeschlagen worden ist (Klemm/Preuss-Lausitz 2008). Hier könnte auch die Kooperation mit der Jugendhilfe angesiedelt werden.
6. Wenn das Sitzenbleiben als Zwangsmaßnahme aufgegeben wird, muss zugleich geklärt werden, wie man mit jenen umgeht, die die Lernziele eines Faches nicht zureichend erreichen. Ich plädiere daher dafür, das Geld, was ein Schüler pro Schuljahr kostet (und was in jedem Bildungsreport nachlesbar ist), jenen Schulen mindestens zur Hälfte zur Verfügung zu stellen, die durch Schulkonferenzbeschluss ein alternatives Förderkonzept in der Schule realisieren. Dass wir auch von kreativen Gymnasien lernen können, zeigt das Lernzentrum des Gymnasiums Beckum in NRW, in dem die fächerbezogene und von älteren Schüler-Tutoren durchgeführte Nachhilfe (Schüler lehren Schüler) zu deutlichen Erfolgen führt und zugleich die leistungsstärkeren und älteren Schüler Erfahrungen mit Verantwortung und mit den Problemen anderer Kinder machen lässt (vgl. Kleinlosen 2008).
7. Die neue Sekundarschule wird Ganztagschule, in einer möglichst für die konkrete Schülerschaft sinnvollen Variante. GTS sollten eine Tagesgestaltung erreichen, die Konzentrations- und Entspannungsphasen, individuelles und kooperatives Lernen, in ein produktives Verhältnis setzt. Die Auswertungen durch die Wiss. Begleitung „Steg“ (Holtappels u.a. 2008, Reh/Schütz 2008) haben ja gezeigt, dass eigentlich nur die gebundene Ganztagschule und nur eine mehr als additive Verbindung von gemeinsamem Unterricht, individueller Vor- und Nachbereitung und Freizeitaktivitäten Chancengleichheit abbaut und die Schulidentität stärkt. Das hat allerdings auch Folgen für die Raumgestaltung: Absolute Ruhezeiten braucht dieses Konzept ebenso wie einen Gesundheitsraum, Gruppenräume für Internetarbeit oder schalldichte Räume für Musikgruppen. Nicht zuletzt müssen für den Lehrer-Ganztags-Arbeitsplatz dezentrale Kleinräume in der Zone ihrer Jahrgangsklassen eingerichtet werden, PC-ausgestattet, die der Beratung und der Vor- und Nachbereitung dienen.

8. Die neue Sekundarschule verzichtet auf eine curriculare Abspaltung der arbeitspädagogischen von der wissenschaftsorientierten Bildung. Vielmehr ist es nötig, neu darüber nachzudenken und dies experimentell-schrittweise zu entwickeln, wie für alle Jugendlichen – auch jene mit Studienoptionen – schulische Bildung attraktiv realisiert wird, so dass die lernende Aneignung der beruflichen, ökonomischen, der stadträumlichen und natürlichen, der sozialen, rechtlichen und gesundheitlichen Wirklichkeit sowohl praktisch als auch wissenschaftsorientiert Teil der Bildung aller Schülerinnen und Schüler wird. Die Bildungsstandards der KMK scheinen mir dafür nicht zureichend zu sein. Die Gefahr besteht durchaus, dass auch die neuen Mittel- und Stadtteilschulen, im zweiten Teil der Sekundarstufe I intern eine institutionelle und curriculare Trennung zwischen Schulversagern und anderen vornehmen und das mit reformpädagogischer Begründung vom „praktischen Lernen“ legitimieren, das einzig für diese Schüler geeignet sei. Das wäre eine Wiederkehr der volkstümlichen Bildung als bloßer Arbeitsverwertungsbildung für künftige niedrigqualifizierte Arbeitskräfte. Demgegenüber plädiere ich für die Integration von erforschenden Praxisprojekten auch für künftige Studierende sowohl in der Sek I wie in der Sek II, gerade in jenen Lernfeldern, die sonst nicht vorkommen – z. B. Gesundheit, Mobilität, Bankwesen und Finanzen, Kindererziehung, Technikentwicklung, Medien usw.
9. Die neue Sekundarschule ist transparent und legt regelmäßig ihrer Schulgemeinde einen Entwicklungsbericht vor, der die Stärken und Schwächen darstellt. Gerade das jahrzehntelange Verbergen von Problemen und eine falsche Geheimniskrämerei hat zum Misstrauen gegenüber der öffentlichen Schule und zu vielen Vorurteilen geführt. Ich glaube, dass es umgekehrt ist: Stärken und Schwächen sollten nach in der einzelnen Schule gemeinsam vereinbarten Maßstäben öffentlich verhandelt werden, die Stärken belobigt, die Schwächen dann um so mehr überwunden werden – auch dies geht nur mit allen Akteuren. Dann aber sind zwei Schritte Voraussetzung: Zum einen die Lernausgangslagen genau ermitteln, um individuelle Lernentwicklungen fair und realistisch bewerten zu können (also Erwartungsmaßstäbe zu gewinnen). Zum anderen die Zielkriterien und zeitlich klar in einem gemeinsamen innerschulischen Prozess zu definieren und darauf bezogen die schulischen Einzelschritte umzusetzen.
10. Die neue Sekundarschule pflegt systematisch das eigene Personal: Wertschätzung von Hausmeistern, Schulsekretärinnen, Lehrkräften, Funktionsträgern, Sozialarbeitern, Honorarkräften und anderen drückt sich nicht nur im sprachlichen Umgang miteinander aus, sondern darin, dass ihre Lehrerzimmer und Büros Orte der Ästhetik und der Konzentration werden, dass sie regelmäßig schulintern jene Fortbildung machen können, die für die jeweilige Schule wünschenswert ist, dass es schulintern eine Ombudsperson gibt, die Querelen unter den Erwachsenen ausräumt, dass eine gemeinsame Schulidentität entwickelt und offensiv vertreten wird. Zum letzteren gehören auch äußere Symbole, gemeinsame Feste, kontinuierlich gepflegte Internetseiten, aber vor allem eines: Wärme, Anerkennung, Respekt, Selbstbewusstsein, realistischer Optimismus, Verantwortung.

Diese zehn Punkte können einen Orientierungsrahmen für die neue Sekundarschule, die Schule für alle oder Gemeinschaftsschule darstellen, auszufüllen ist sie ohnehin je vor Ort. Realisierbar ist, das ist meine Überzeugung, diese neue Schule, weil es eine wie dargestellt breite Palette von Argumenten gibt; Argumente sind jedoch nicht alles. Nötig sind Bündnisse vor Ort, regional, überregional (F 24). Nötig ist ein offensiv gezeigtes Selbstbewusstsein, ein Vertrauen darauf, dass Geschichte und Einstellungen sich oft erstaunlich rasch ändern – selbst im Schulbereich, selbst in Deutschland, selbst in Baden-Württemberg. Die gemeinsame Schule für alle ist die Schule der Zukunft.

Auszug aus dem Referat, das Prof. Dr. Preuss-Lausitz am 5. Oktober in Köngen gehalten hat. Die Vorschläge und Orientierungspunkte für eine zukunftsfähige Sekundarschule stehen zusammen mit dem vollständigen Referat und der zugehörigen Power-Point-Präsentation auf der Homepage der der GEW Esslingen-Nürtingen www.gew-es.de zur Verfügung.